

The background is a detailed illustration of a Parisian bookstore. The storefront is painted a vibrant green. Large windows on either side of a central doorway are filled with books. A woman in a purple suit stands in the doorway, looking to the right. A man in a brown suit and hat walks past on the right, leaning on a cane. A small dog sits on the sidewalk in the foreground. The title 'DIE BUCHHÄNDLERIN VON PARIS' is written in large white letters across the top. The publisher's name 'Insel' is in the bottom right, and the author's name 'Kerri Maher' is at the bottom. The word 'Roman' is centered above the author's name. Faint yellow text 'SPEARE AND COMPANY' and 'BOOKSHOP' is visible in the background.

DIE BUCHHÄNDLERIN VON PARIS

Insel

Roman

Kerri Maher

Adrienne brachte ihn eilig herbei und stellte ihn mit einer Verbeugung vor ihr ab. Als Sylvia hinaufstieg, jubelten und klatschten alle. Doch statt freudiger Erregung verspürte sie nur lähmende Nervosität. Sie senkte den Kopf und sah Cyprians rote Pumps an ihren Füßen, dann hob sie ihn wieder und begegnete Adriennes ruhigem, aufmunterndem Blick. Sie holte tief Luft. »Ich danke Ihnen allen, dass Sie heute gekommen sind. Es freut mich sehr, so viele alte Freunde zu sehen und so viele neue kennenzulernen ...« *Verdammt, warum habe ich mich bloß nicht darauf vorbereitet?*

Dann sah sie Michel, und mit einem Mal wusste sie, was sie sagen sollte. »Fast auf den Tag genau vor einem Jahr haben Amerika, Großbritannien und Frankreich einen Vertrag unterzeichnet, der einen Krieg beendete, wie wir alle ihn noch nicht erlebt haben. Doch *liberté, égalité et fraternité* haben gesiegt, und hier, an einem Ort des Austauschs zwischen englischem und französischem Denken, können wir die Gaben des Friedens genießen: Literatur, Freundschaft, Gespräche, Debatten. Mögen sie uns lange erhalten bleiben, und mögen sie – anstelle von Gewehren und Granaten – die Waffen neuer Rebellionen sein.«

Ein Chor aus »Hört, hört!« und »Bravo!« und »*Félicitations!*« ertönte, und Sylvia stieg zittrig vor Aufregung und Stolz vom Hocker und mischte sich wieder unter die Gäste.

Sobald sie die Zeit dazu fand, zupfte sie Michel am Ärmel und gab ihm zwei Bücher. »Der Sassoon ist ein Geschenk«, sagte sie, »und der Whitman ist eine Leihgabe aus der Bibliothek. Bringen Sie ihn mir zurück, wenn Sie damit fertig sind. Ich bin neugierig, ob er Ihnen gefällt.«

Michel bedachte sie mit einem Lächeln, das sämtliche Eiszapfen an einem New Jerseyer Dach zum Schmelzen gebracht hätte. »Vielen Dank, Mademoiselle Beach.«

»Sylvia.«

»Sylvia.« Er nickte. »Verschenk nicht zu viele Bücher, *s'il te plaît*. Ich möchte nicht, dass dein Laden pleitegeht.«

»Keine Sorge, ich auch nicht.«

Hätte sie nicht Adrienne und Cyprian und Rinette dabeigehabt, mit denen sie aufgekratzt über den Verlauf des Abends plaudern konnte, hätte sich das anschließende Aufräumen wohl ewig hingezogen.

»Ich habe dir doch gesagt, dass alles aufgeessen wird«, bemerkte Adrienne stolz, während sie die bescheidenen krümeligen Reste der Leckereien einpackte.

»Du liebe Güte, hast du es etwa gewagt, die kulinarische Verführungskraft meiner Schwester anzuzweifeln?«, fragte Rinette lachend. »Ich bin überrascht, dass du noch lebst.«

Cyprian lachte ebenfalls. »Sylvia ist eine Zweiflerin, wie sie im Buche steht.«

»Meine Zweifel hatten nichts mit der Qualität des Essens zu tun«, verteidigte sich Sylvia. »Ich konnte mir nur nicht vorstellen, dass so viele Leute kommen würden.«

»Ich schon«, sagte Adrienne und warf Sylvia einen Blick zu, der ihr Herz entflammen ließ.

Um Mitternacht waren die beiden allein, und der Laden war endlich aufgeräumt. »Danke, Adrienne«, sagte Sylvia. »Ich kann dir gar nicht genug danken.«

Adrienne nahm Sylvias Hand und sah sie an. Diese hellblauen Augen unter den schwarzen Brauen, die Lippen eine dunkle, köstliche Wunde in ihrem blassen Gesicht. So viele Kontraste. Sylvia dachte, dass sie Adrienne stundenlang anschauen könnte, ohne jemals genug davon zu bekommen. Sie fragte sich, was Adrienne in ihrem Gesicht sah.

Zu Sylvias Überraschung hob Adrienne ihre Hand an die Lippen und küsste erst die Innenfläche, dann jeden einzelnen Finger mit geschlossenen Augen, als wäre es ein ganz besonderer Genuss. Auch Sylvia schloss die Augen, und ihre Haut kribbelte bei jeder Berührung von Adriennes Lippen und Zunge. Sie hatte nicht geahnt, wie viel Gefühl in ihren Händen war. Als sie es wagte, die Augen wieder zu öffnen, legte sie die Hand sanft auf Adriennes Wange, sodass ihre Finger in dem üppigen schwarzen Haar versanken. Auch Adrienne öffnete die Augen, beugte sich zu Sylvia, und dann küssten sie sich, erst langsam und suchend, doch bald

schlangen sie die Arme umeinander, und die Küsse wurden drängend, forschend. Alles, was sie bis zu diesem Abend noch nicht voneinander gewusst hatten, würde sich ihnen jetzt enthüllen. Ihre Zähne schlugen aneinander, ihre Seufzer vermischten sich, und ihre Finger begannen, an Knöpfen und Schlaufen zu zerren.

Mit offenen Mänteln, um ihre Körper in der Novembernacht ein wenig abzukühlen, schafften sie es irgendwie vom Laden zu Adriennes Bett, wo sie einander stundenlang erforschten, bis Sylvia vollkommen verschwitzt und ermattet war. Adrienne war wundervoll – fest unter ihrer glatten, weichen Haut, und erfahren in jeder Bewegung ihrer Finger und ihrer Zunge. Sie brachte Sylvia dazu, kühner zu sein als jemals zuvor und einen Hunger zu stillen, der sie schon ihr ganzes Leben quälte.

Sie hatte nicht geahnt, wie schön es sich anfühlen konnte, in ihrem Körper zu sein. *Das* war es also, worüber sie alle schrieben. Sie hätte nicht geglaubt, dass das Leben die Bücher jemals in den Schatten stellen würde. Nun, da sie es wusste, gab es kein Zurück mehr.

Kapitel 5

Die lustvollen Stunden, die sie und Adrienne nach Ladenschluss im Bett verbrachten, gaben Sylvia das Gefühl, dass die Welt – oder zumindest ihre Welt – sich unwiderruflich verändert hatte. Sogar Cyprian fiel es auf. Bevor sie Anfang 1920, als ihr Vertrag beendet war, nach Amerika zurückkehrte, sagte sie: »Ich habe dich noch nie so *erfüllt* erlebt.«

Die Liebe zu Adrienne hatte sogar Sylvias Lesen verändert. Bei Abschnitten, in denen es um Liebe und Verlangen ging, empfand sie nicht länger Scheu und Sehnsucht, sondern fühlte sich als Teil dieser Welt, die Adrienne ihr eröffnete hatte. Jetzt konnte sie in ihrem Innersten die Erlösung nachempfinden, die Stephen Dedalus im *Porträt* so fürchtete und ersehnte. Mit frischem Appetit begann sie, die Ausschnitte von Joyce' neuem Roman *Ulysses* noch einmal zu lesen, die während des vergangenen Jahres in *The Little Review* erschienen waren. Auch diese Geschichte spielte in Dublin, obwohl Sylvia gelesen hatte, dass Joyce lange nicht mehr in Irland gewesen war und wie ein Heimatloser umherreiste, nicht unähnlich dem Helden von Homers *Odyssee*, an die sich *Ulysses* so brillant anlehnte.

Joyce hatte Stephen aus dem *Porträt* mitgenommen und ihm einen Freund zur Seite gestellt, den älteren, lebensfroheren Leopold Bloom. Indem er jedes Wort, jeden Gedanken und jede Bewegung von Stephen und Leopold bis ins kleinste Detail beschrieb, während sie einen einzigen Tag – den 16. Juni 1904 – in der irischen Hauptstadt erlebten, schien Joyce mit seinem neuen Roman sämtliche schützenden Oberflächen des modernen Lebens sprengen zu wollen, so wie Granaten überall in Europa die Städte und Schützengräben in die Luft gejagt hatten. Ob seine Figuren auf dem Plumpsklo saßen oder über *Hamlet* diskutierten – Joyce ließ keine Einzelheit aus und stellte das Vulgäre dem Sublimen gleich. Hier war ein

Buch, das keine Kompromisse machte und Stephens und Leopolds Geist und Körper in ungeschöner Offenheit beschrieb.

Genau diese Detailtreue sorgte in England und Amerika für Diskussionen, und John Sumners New Yorker Gesellschaft zur Bekämpfung des Lasters hatte sogar Zeitschriften, in denen Kapitel daraus veröffentlicht waren, konfisziert und als obszön verteufelt. Margaret Anderson hatte sich kürzlich in ihren Leitartikeln der *Little Review* darüber beschwert, und Sylvia teilte ihre Entrüstung. Sie konnte ja verstehen, dass manche Leser Bloom nicht unbedingt aufs Plumpsklo folgen mochten, aber das Buch deshalb zu verbieten? Die Leser mussten sich dieser schockierenden Deutlichkeit und der Kühnheit der Prosa stellen, denn gerade in den Herausforderungen des Romans lag seine größte Wahrheit: *Die Welt, wie wir sie kannten, gibt es nicht mehr, und es ist Zeit für etwas vollkommen Neues.* Joyce hatte nicht nur die Anführungsstriche weggelassen, sondern verzichtete bisweilen ganz auf die Konventionen von Satzbau und Zeichensetzung, um sich so tief wie nur möglich in die Gedankenwelt seiner Figuren zu graben – wo Grammatik ja bekanntlich keine Rolle spielte. Es war wahrhaftig ein Roman für ihre Zeit. Sie fragte sich, wie wohl ein Leser wie Michel darauf reagieren würde – würde er sich damit identifizieren, wie *Ulysses* Bedeutung neu erschuf?

Jedes Mal wenn sie ein neues Kapitel in der *Little Review* las, fühlte sie sich atemlos und lebendig, und die Briefe, die sie aus Amerika bekam, verstärkten noch ihren Eindruck, dass Joyce' Buch notwendig war. Ihre Kindheitsfreundin Carlotta Welles schrieb:

Ich kann es nicht FASSEN, dass der Volstead Act im Januar nun tatsächlich in Kraft tritt! Das Ganze ist eine einzige Farce und obendrein absurd. Lieber Himmel, alle, die wir kennen, haben sich den Keller bis zur Decke mit Alkohol gefüllt. Manche Leute haben sogar extra Keller ausgehoben, um alles unterbringen zu können. Wie soll das irgendetwas zum Besseren wenden? Wann werden sie es je begreifen?